

# Lesen & Hören

## GEFAHREN

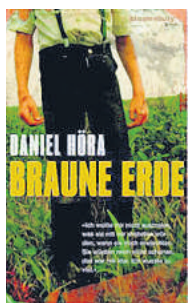
VON CORNELIA GEISSLER



### Junge Menschen als Ersatzteillager

Wir lesen es immer wieder: Die Medizin könnte viel mehr Schwerkranken helfen, wenn mehr Spenderorgane zur Verfügung stünden. Im Roman von Neal Shusterman gehen Erwachsene sehr freizügig mit dem Leben Jugendlicher um. Im Alter zwischen 13 und 18 Jahren kann in einer möglichen Zukunft in Nordamerika ein jeder zum Ersatzteillager werden. Den Opfern wird das als gute Tat verkauft, denn ein Teil von ihnen lebt ja weiter. Zur Zeit der Handlung gibt es mehr Chirurgen als andere Ärzte, kranke Organe werden eher ausgetauscht als geheilt. Die drei Helden in „Vollendet“, die aus dem Transport ins medizinische Lager fliehen, sind aus unterschiedlichen Gründen ausgewählt worden: Der 16-jährige Connor war den Eltern lästig, die 15-jährige Risa lag als Waise dem Staat auf der Tasche, Lev wurde von seinen braven Eltern zum 13. Geburtstag aus Überzeugung geopfert. Zufällig begegnen sie sich, zuweilen schlagen sie sich gemeinsam durch. Der Autor konzentriert sich immer wieder nur auf einen von ihnen, seine Erfahrungen und Gefühle. Das beunruhigt umso mehr, lässt den Leser atemlos dabei bleiben und am Ende dankbar in die Realität fliehen.

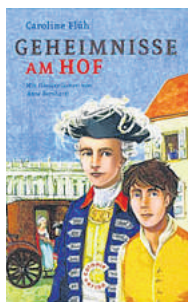
Neal Shusterman: *Vollendet* Aus dem Englischen von Anne Emmert und Ute Mihr. Ab 14 Jahre. Sauerländer, Mannheim 2012. 430 Seiten, 16,99 Euro.



### Neue Siedler mit altem Denken

Die Fremden, die ins alte Herrenhaus einziehen, wirken ein bisschen merkwürdig auf Ben. Ihre Namen und ihre Kleider sind altmodisch, und mit welcher Begeisterung sie von der Gegend sprechen, kommt ihm auch komisch vor. Schließlich wollen doch alle hier fort, aus diesem Landstrich Mecklenburgs, wo die Ostsee weit weg ist. Die Neuen sind sehr freundlich zu Ben, sprechen bald von „Gemeinschaft“, reden überhaupt viel Bedeutungsvolles, meiden englische Begriffe und halten das Deutsch-Sein hoch. Bald nehmen sie nicht nur auf Ben, sondern auf das halbe Dorf Einfluss. Sie wettren gegen die offene Grenze zu Polen. Die Jungs spielen nicht mit Waffen, sie üben für einen Einsatz. Daniel Hóra widmet sich einem Problem, das sich auf dem Land im Norden ausbreitet. Siedler mit deutsch-nationaler Gesinnung bewirtschaften alte Höfe neu, betreiben Landwirtschaft nach traditionellen oder auch Bio-Kriterien, vernetzen sich und tragen nebenbei ihre Anschauungen unter die Leute. Wie leicht sie verführen können, schildert Hóra in seinem Buch fesselnd und klug. Er hat gut recherchiert.

Daniel Hóra: *Braune Erde* Ab 14. Bloomsbury Taschenbuch, Berlin 2012. 208 Seiten, 8,99 Euro.



### Mit der Tarnkappe auf Zeitreise

Wie erzählt man Geschichte für junge Leser? Der historische Roman ist ein bewährtes Mittel. Heute sind Zeitreisen besonders beliebt, etwa mit dem „Magischen Baumhaus“, wie eine Reihe für die 8- bis 10-Jährigen heißt. Caroline Flüß macht das anders. Sie steckt zwei Mädchen von heute im Kosmofundus von Babelsberg in die Kleider eines preußischen Offiziers – schwupps rutschen sie ins Jahr 1746. Zum Glück landen sie bei einem Hauptmann, dessen Burschen Georg sie kennen. Sie hatten sich schon in Flüßs erstem Buch mit ihm angefreundet. Der Hauptmann darf bei einem Carroussel, einem Reitspektakel in Berlin, antreten. Die Mädchen werden Zeuge, wie er durch Intrigen ersetzt werden soll. Sie sind unsichtbar und zeigen sich nur ihrem alten Freund. So ist es aufregend, wie sie heimlich versuchen, dessen Herrn ins Recht zu setzen. Nebenbei erklärt ihnen Georg viele höfische und militärische Rituale. Besonderes Augenmerk legt die Autorin auf die Kleidung, da lernt sogar der erwachsene Leser noch etwas.

Caroline Flüß: *Geheimnisse am Hof* Ab 10. Colonia Verlag, Potsdam 2012. 317 S., 14,95 Euro



Der Mensch ist ein Gesellschaftstier und ist zugleich auf Abgrenzung bedacht.

## Vielen Dank für diesen Roman

Zornig, witzig, klug: Sibylle Berg seziert unser Leben

VON STEFFEN MARTUS

Is Seite 244 ist Toto eine „Sie“, danach für rund 150 Seiten ein „Er“. Selten sind literarische Figuren so wandelbar. Aber selten bleiben sie sich auch so gleich. Denn Toto ist in jeder Situation ein „Punchingball für alles, was schlecht war in seiner Zeit“, und das ist gewaltig viel. Er kommt im Jahr 1966 in der DDR als Sohn einer hilflosen Alkoholikerin auf die Welt und wächst erst als Heimkind, dann als Arbeitssklave eines heruntergekommenen Bauernpaares auf.

Salonkommunisten „retten“ ihn in den Westen, wo er weiter die Milieus und Schichten durchquert: vom linken Gutmenschen zum über die Schwulenszene und die Upperclass bis zu den Obdachlosen, und von dort weiter ins Altersheim als Herz der Finsternis einer Gesellschaft, die auch Menschen nur verwaltet. Er wird verlacht und verhöhnt, malträtiert und verprügelt, bis die Knochen aus dem Schädel blitzen. Ein Kinderfreund verfolgt ihn und sie mit aller Niedertracht. Zwei Mal im Leben wird Toto geküsst und jedes Mal betrogen.

Sibylle Berg malt ihren „Dank für das Leben“ mit den Farben Schwarz und Tiefschwarz, und in den seltenen Glücksmomenten mischt sie noch ein wenig Dunkelgrau ins Bild: „Das Leben, dieser interessante biologische Umstand, hatte kein Mitleid, kein Gefühl, keinen überbordenden Sinn für Gerechtigkeit, und niemand schuldete einem das Geringste.“ Das Dasein ist anstrengend, lohnt sich kaum und geht allenfalls weiter. Erwartungen werden in der Regel enttäuscht. Momente des Glücks verpasst. Ob im Osten oder im Westen, bei den Linken oder den Rechten, Hetero- oder Homosexuellen, Bauern und Bürgern, Frauen und Männern, Alten und Jungen: Es herrscht Gruppenzwang, und jede Gruppe tritt reflexhaft nach unten. Man kann gar nicht so tief fallen, dass da nicht noch einer wäre, auf dem man landen könnte. Der Mensch ist eine grenzwertige Existenzform: „Diese fünf Zentimeter, die einen vor dem Verfall bewahren, die einen davor schützen, in die Hose zu nassen, sich hinzusetzen und die Umwelt nur noch wahrzunehmen wie einen Waschraum voll Luftfeuchtigkeit. Eine Sekunde Spannungsverlust, und schon sitzt du auf dem Planeten der Affen.“

Was Voltaires „Candide“ für das 18. Jahrhundert literarisch beweisen wollte, belegt Sibylle Berg für die Gegenwart: dass die Welt nicht die beste, sondern die schlechteste aller mögli-

chen Welten sei. Wo aber bei Voltaire der Mensch einfach von Natur aus egoistisch und herrschsüchtig auftritt, da bittet Berg ihn in die Gesellschaft ein und zwar als ein zwiegesichtiges Wesen, das seine Mitmenschen braucht und doch zugleich auf Abgrenzung und Abschottung bedacht ist.

Dieser eigentümliche Widerspruch von sozialen und asozialen Trieben, von Abhängigkeit und dem unbefriedigten Verlangen nach Autonomie und Selbstständigkeit entlädt sich als Wut gegen Andere – gegen soziale Außenseiter, gegen Schwule, gegen Andersgläubige. Es wäre interessant, sich den Wutbürger als neuen Sozialtypus einmal unter dieser Perspektive vorzunehmen.

Toto jedenfalls symbolisiert gleichsam das Maximum an Andersartigkeit. Sowohl Mann als auch Frau, provoziert dieses „Nichts“ eine „unbeherrschbare Abneigung“, deren Ursprung sehr tief reicht. Tatsächlich überfällt Menschen angesichts „geschlechtlicher Unklarheit“ eine seltsame Form von Missbehagen bis hin zum Ekel, der dann in Aggressivität umschlägt. Bisweilen genügt selbst der etwas zu weibliche Hüftschwung eines Mannes oder die männliche Aura einer Frau, um aus scheinbar zivilisierten Menschen eine wütende Horde zu machen, die ein „perverses“ Leben tilgen will.

Sibylle Berg seziert unser „Leben“ zornig und klug. Der „Untergang der westlichen Welt“ steht vor der Tür. Mit dem globalen Export des Turbo-kapitalismus gräbt sich die „weiße Rasse“ ihr eigenes Grab. So weit, so düster und in gewisser Weise sogar erholsam – es wirkt intellektuell recht entspannend, wenn der 11. September einfach einmal als „Meisterleistung schlecht gelaunter Idioten, widerlicher rechthaberischer Arschlöcher, unbefriedigter Dumpfbacken, geisteskranker Wichser, dämlicher heterosexueller, explodierter Arschgesichter“ beschrieben wird.

Literarisch entscheidend aber ist etwas ganz anderes. Berg schreibt witzig über die traurige Existenz der Menschen, anrührend über das trostlose Dasein und aggressiv liebevoll gegen eine düstere Welt. Die Geschichte mag noch so trübsinnig, die menschliche Existenz langweilig erscheinen, die Leidenschaft, mit der hier geschrieben wird, spricht eine andere Sprache. So dankt im letzten Kapitel auch die Autorin selbst: „Meinem lieben Lektor und dem hoffentlich nie verschwindenden Verlag“ – ganz so hoffnungslos ist die Lage also doch nicht. Die Welt mag abgrundtief schlecht wirken, die Literatur, die davon handelt, ist gut. Vielen Dank für diesen Roman.



Sibylle Berg: *Vielen Dank für das Leben* Hanser, München 2012. 400 Seiten, 21,90 Euro.

## Der Sellerieduft Istanbuls

Der Weltklassiker der türkischen Shortstory: Sait Faik Abasiyanik

VON ASTRID KAMINSKI

Ein gutes halbes Jahrhundert Zeitverschiebung zwischen der großartigen türkischen Kurzgeschichte und den deutschen Übersetzungen: Neben Sabbahatin Ali sind nun Metin Eloğlu und ein neuer Band von Sait Faik Abasiyanik in Übersetzungen aufgetaucht. In den neuen Veröffentlichungen „Fast eine Geschichte“ und „Geschichten aus Istanbul“ wirken sie fast wie Geschwisterpaare. Sie erzählen von einer historischen Welt, die in den Besen-kammern und Hinterzimmern von Orhan Pamuks „Museum der Unschuld“ angesiedelt sein könnte und die trotzdem nichts Nostalgisches an sich hat.

Das Istanbul von Sait Faik ist ein kosmopolitisches, buntes, verwegenes, verwunschenes, das gleichzeitig urban wie von ländlichen sozialen Infrastrukturen durchzogen ist. Glücksspieler, Tagediebe, Tagelöhner und Fischer kreuzen dort so gehäuft auf, als machten sie den Hauptbevölkerungsanteil aus. Und dabei sind diese Gestalten so nah an gewissen menschlichen

Grundeigenschaften gebaut, dass man noch in jeder von ihnen irgendeinen Verwandten des eigenen Alter Ego finden kann.

Ihre stärksten sinnlichen Qualitäten entfalten die Geschichten über den Geruch. Sait Faik führt den Leser sozusagen an der Nase durch sein Milieu. Wohnungen, Stadtluft, Meer und Menschen werden gerochen, der Marktwagen mit Veilchenduft und frischem Sellerie, die Kutteluppe, die Bettwäsche, die Schränke, in denen sie gelagert wird, ein Zimmer, in dem es „strengh nach Kindern und Lindenblüten“ riecht.

Sait Faik gilt mit Sabbahatin Ali als der Erfinder der türkischen Kurzge-



Sait Faik Abasiyanik: *Geschichten aus Istanbul* Übersetzt von Gerhard Meier. Manesse-Verlag Zürich 2012. 379 Seiten, 22,95 Euro.

schichte. Für die Wahl der literarischen Form könnten ihm konstitutionelle Gründe entgegengerufen sein. Der aus einer gutbürgerlichen Familie stammende Autor lebte als unglücklicher Bohemien, trank sich, nur vom Schreibzwang gebremst, zielstrebig zu Tode und konstatierte unverblümt durch einen seiner Protagonisten: „Hätte ich nicht geschrieben, ich wäre verrückt geworden.“ So hat sein sehr weltliches Carpe Diem Geschichten hervorgebracht, die ohne jeden Sublimierungsanspruch auskommen.

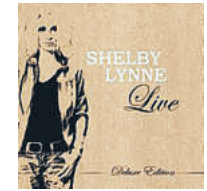
Eine Mutter kitzelt den Sohn am Fuß, er steht auf, sie lassen sich zusammen noch einmal aufs Bett plumpsen und sprudeln dabei vor Kichern über, ohne sich dafür gleich vor dem Vater aller Mutter-Sohn-Beziehungen zu verbeugen. Und auch wenn manche Impression leicht fantastische Figuren hervorbringt – wie einen kleinen Dieb, der sich die Welt kaufen möchte, oder einen Esel, der drei Jahre lang die Bagdadbahnleise entlang ostwärts galoppiert –, bleiben diese Geschichten so nah am Leben, wie es nur sehr luzider Literatur gelingen kann.

## SÜDSTAATEN

VON FRANK JUNGHÄNEL

### Keine verdamnte Literatur

Natürlich würden allein die Songs, die Shelby Lynne hier singt, die Anschaffung dieses Konzertalbums rechtfertigen. Aber fast genauso gut wie ihre Lieder sind ihre Ansagen. Man muss dabei gar nicht alles verstehen, allein der Sound ihrer Stimme, dieser wiegende, schleppende southern drawl, wie der Dialekt in den amerikanischen Südstaaten genannt wird, genügt für den Trip hinunter in jenen Teil des Landes, in dem die Musik am amerikanischsten ist. Shelby Lynne stammt aus Alabama, einer Gegend, in der die Leute, wie Neil Young mal gesungen hat, immer mit einem Rad der Karre im Dreck stecken. Shelby Lynne steckte in Jugend gleich mit allen vier Rädern in selbigem, und das ist noch untertrieben. Als sie siebzehn war, hat ihr Vater, ein Gelegenheitsmusiker, ihre Mutter und dann sich selbst erschossen. Draußen vor der Tür, als sie mit ihrer kleinen Schwester Allison im Haus war. Zwei Schüsse, und sie war erwachsen. Sicherlich ist das ein Grund dafür, warum sie stets ernst und selten entspannt wirkt. Nach dem Tod der Eltern hat sie sich um die drei Jahre jüngere Sissy, wie sie die Schwester noch immer nennt, gekümmert. Heute ist Shelby Lynne Mitte vierzig, eine der besten und eigensinnigsten Songschreiberinnen ihrer Generation und folgerichtig ohne größere Publicity. Was auch an ihrer eher direkten Ausdrucksweise liegen mag. Die zierliche Frau kann fluchen wie eine alte Southernlady. „It's not fucking literature“, hat sie in einem Interview über ihr Werk gesagt. Keine verdamnte Literatur habe sie im Kopf, sondern nur kleine Geschichten.



Shelby Lynne: *Live* (Everso/rough trade), CD und DVD, ca. 20 Euro.

### Kauz trifft Pilzkopf

Mit achtzehn hat sich Shelby Lynne über die Grenze nach Norden aufgemacht, in Richtung Tennessee. Ihr Reiseziel war Nashville. Sie hatte einen Vertrag mit CBS, „big hair, big dreams“, wie sie erzählt. Ihre Träume hielten nicht viel länger als ihre toupierte Frisur. Nashville war nichts für sie, damals. Spießig, bigott, verlogen. Die Zeiten haben sich geändert, was schon daran zu bemerken ist, dass Jack White dort unlängst vom Bürgermeister als musikalischer Botschafter berufen wurde. Zu jenen Leuten, die für das neue Nashville stehen, zählt auch der frühere Fliesenleger Kurt Wagner, der nun schon seit fast zwei Jahrzehnten der Künstlergruppe Lambchop vorsteht. Das heißt aber noch lange nicht, dass er sich mit seiner intelligenten Countrysoulmusik von seinen Mitbürgern akzeptiert fühlt. Toleriert, ja. In jüngster Zeit ist es um Lambchop noch ein bisschen leiser geworden, als es bei ihnen ohnehin schon ist. „No shows booked at the moment“, heißt es dort. Kurt Wagner hat die Zeit seit dem hoffentlich nicht letzten Album „Mr. M“ genutzt, um gemeinsam mit dem Engländer Tim Burgess, Sänger der Indieband The Charlatans, eine schöne LP aufzunehmen, die auch schön nach Lambchop klingt, aber um einige Nuancen flotter daherkommt als gewohnt. Die Partnerschaft dieser beiden Charaktere liegt nicht gerade auf der Hand. Hier der Kauz aus Nashville, dort der Pilzkopf aus Manchester. Schuld an Burgess' berührender Musik ist die Erinnerung an eine verlorene Liebe. Muss es denn immer erst soweit kommen?



Tim Burgess: *Oh No I Love You* (rough trade), CD und Vinyl, ca. 18 bzw. 35 Euro.

### Nur ein bisschen Überlieferung

Ebenfalls nach Nashville gezogen ist vor Kurzem ein Einwohner Alabamas, der seine familiären Wurzeln acht Generationen zurückverfolgen kann. Der Ururgroßmutter von Jason Isbell schenken ihre Eltern sogar den Vornamen Alabama, sie wurde dann der Einfachheit halber von allen Bamma genannt. Auch diese kleine Geschichte ist keine verdamnte Literatur, sondern nur ein bisschen Überlieferung. Die Bewahrung der Traditionen und Werte der Südstaaten war von jeher ein Anliegen des Southern Rock, wobei der musikalische Konservatismus dieser Bands nicht selten von reaktionärem Gedankengut gedeckt wurde. Aber auch das hat sich ja längst geändert. Jason Isbell, 33 Jahre alt, gehört zu einer Generation, die auf der Bühne nicht mehr die Flagge der Sezession flattern lässt, um die Vergangenheit zu beschwören. Die Kriegsheimkehrer, von denen er singt, kommen nicht aus Kämpfen, die 150 Jahre zurückliegen, sondern aus Afghanistan. Eine Weile hat er als Gitarrist die Drive-By Truckers begleitet, die sich dank seiner zur besten Band des zeitgenössischen Southern Rock entwickelten. Dabei war Isbell, ein trinkfestes Milchgeschicht, zehn Jahre jünger als seine Kollegen, und so fragt es sich, wer da eigentlich von wem gelernt hat. Jetzt ist er trocken, spielt mit seinen Musikern mehr als 200 Konzerte im Jahr und hat mit dem tollen Album „Live from Alabama“ so eine Art Zwischenbilanz vorgelegt. Die Geschichte geht ja immer weiter.



Jason Isbell And The 400 Unit: *Live From Alabama* (Lightning Rod Records/rough trade), CD und Vinyl, ca. 10 bzw. 15 Euro.